

# MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT

ÜBER

## WICHTIGE NEUE ERFORSCHUNGEN

AUF

DEM GESAMMTGEBIETE DER GEOGRAPHIE

VON

D<sup>R</sup>. A. PETERMANN.

1862.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Würden Felsen gesprengt und eine Wasserstrasse eröffnet, so wäre in den trockenen Zeiten gewiss jede Kommunikation gehemmt, da durch einen beförderten Abfluss der Gewässer ein grosser Theil des oberen Landes, wo die Flüsse sich manchmal seeartig ausbreiten, trocken gelegt würde. Bloss die Fälle verhindern es, dass die natürlichen Bassins oberhalb derselben sich ganz entleeren. Mineralogische Schätze könnten dem Inneren allein Werth verleihen, und um diese zu erforschen, müssten Sachverständige das Land

mit mehr Ruhe untersuchen können. Es sind dergleichen Reisen nicht so schwierig, als man denkt. Ein gesunder Körper, nicht verweichlicht durch eine koloniale Lebensweise, Eifer und Vorliebe für die Natur vermögen sehr viel und ich bedaure herzlich, dass ich nicht 10 Jahre jünger bin und Verhältnisse mich binden, sonst würde ich auf eigene Kosten eine zweite Reise unternehmen; da sollten weder Regenzeit noch Lebensmittel mich schrecken, den Tumucumaque zu überschreiten.

## M. v. Beurmann's Reisen in Nubien und dem Sudan, 1860 und 1861.

### Siebentes Kapitel (Schluss): Von Kassela nach den Bogos-Ländern <sup>1)</sup>.

Sobald ich mich stark genug fühlte, von Neuem aufbrechen zu können, miethete ich mir Kameele und reiste am 20. März 1861 von Kassela ab, nachdem ich von meinem Wirth daselbst, der mich lange Zeit so freundlich beherbergt, den herzlichsten Abschied genommen hatte. Unser Weg führte zunächst zwischen den steilen Felsgipfeln des Djebel Kassela und des Mokran durch, worauf wir in eine fast von allen Seiten durch hohe Felsgipfel eingeschlossene Ebene kamen, die mit losem Mimosengebüsch besetzt war. In ihr übernachteten wir und erreichten gegen Mittag des anderen Tages die gegenüberliegenden Gebirge und mit ihnen den am Durchbruchpunkte des Chor Ohé durch die Felsketten gelegenen ziemlich bedeutenden Ort Sabterat. Er liegt zu beiden Seiten des Strombettes, dicht an die steil abfallenden Felsen hinaufgebaut, und seine Einwohner beschäftigen sich zum Theil mit Kalkbrennen, wozu das Material in der Nähe des Ortes gebrochen wird; doch wird auch viel Ackerbau und Viehzucht getrieben. Im Verfolg der Reise trafen wir auch ziemlich ausgedehnte Baumwollen-Pflanzungen und wanden uns dann nicht ohne Mühe durch dichtes Gestrüpp, das von Wild wimmelte, zum Fuss des Djebel Dagorba durch, woselbst wir den Chor Ohé zum zweiten Mal kreuzten und dann in ihm in der Nähe einiger Brunnen unser Nachtlager aufschlugen. Hier war es, wo ich die ersten Exemplare der mächtigen *Adansonia digitata* sah, die in allen diesen Vorbergen des Abessinischen Hochlandes sehr häufig ist. Sie war um diese Zeit zwar kahl, doch hingen ihre Äste noch voller Früchte, die in Wasser aufgelöst demselben einen angenehm säuerlichen Geschmack gaben, aber ein wenig abführend wirkten.

Am folgenden Tage kamen wir über hügeliges Terrain, das nach Norden zu abfällt, und erreichten gegen Abend

den Chor el Bascha oder, wie die Eingebornen ihn nennen, Chor Ardeb (Tamarindenchor), da namentlich weiter unterhalb diese Bäume in grosser Anzahl an seinen Ufern vorkommen sollen. Den ersten Namen hat er zur Zeit der Ägyptischen Eroberung erhalten, weil hier ein Bascha gestorben und an seinen Ufern begraben worden ist. Nachdem wir den Chor überschritten, lagerten wir uns des Abends am Fusse des Djebel Afdob. Am folgenden Tage passirten wir denselben und betraten dann eine steinige Hochebene, die ein kleiner Arabischer Häuptling mit seiner Horde in Besitz hat. Der Platz, an dem er im Winter sein Hauptlager aufschlägt, heisst jedes Mal Daga, so dass diess der Name einer ambulirenden Ortschaft ist (keineswegs aber der ganzen Gegend zukommt), die ein Jahr hier, in einem anderen dort liegt, je nachdem diese oder jene Weideplätze dem Vieh den nöthigen Bedarf an Futter liefern. Am Abend dieses Tages lagerten wir in einem Nebenchor des Barka.

Am 24. März marschirten wir meist in den dicht bewaldeten Regionen, die das Ufer des Chor el Barka zu beiden Seiten einfassen, und kamen, kurz nachdem wir den Mogareb, einen von Süden kommenden Chor, der sich gleichfalls in den Barka ergiesst, passirt hatten, an den mächtigen Barka selber, der, nachdem er sich bisher zwischen den Gebirgen durchgedrängt hat, hier die Ebene betritt, in der er dann weiter unterhalb einen nordöstlichen Lauf einschlägt und südlich von Akik unter dem Namen Chor Adebana in das Rothe Meer mündet. In dem dichten Dumpalmendickicht, das seine Ufer umkränzt, fand ich mehrere Spuren von Elephanten und Rhinoceroten, nach denen zu schliessen, diese Thiere erst kurz vor unserer Ankunft die Brunnen, an denen wir unsere Mittagsrast machten, verlassen haben mussten. Nachmittags brachen

<sup>1)</sup> Die früheren Kapitel finden sich im Jahrg. 1861, S. 369 ff.; 1862, Heft II, III, IV, V, VI und Ergänzungsheft Nr. 7.

wir wieder von hier auf, kreuzten den Strom und marschirten auf seinem rechten Ufer fort, bis wir Abends in einer El Hesch genannten Örtlichkeit unser Nachtlager aufschlugen. Am folgenden Tage überschritten wir ein meist mit gutem schwarzen Alluvialboden bedecktes Terrain und lagerten Abends am Fusse der Bergketten, die auf dem rechten Ufer hier dicht an den Strom herantreten. Auf zum Theil sehr schlechten Wegen, bald im tiefen Sande des Chores watend, bald wieder über steile Felspartien wegsteternd, ging es am 26. März weiter, bis wir uns am Abend dieses Tages an einem Orte Namens Tschagie niederliessen. In diesen Gegenden, in denen stets und in grosser Anzahl Löwen vorhanden sind, bekamen wir fast jede Nacht ein angenehmes Duett, auch wohl Quartett zu hören, das uns dann stets veranlasste, das Vieh mit einer Seribe zum Schutz gegen die Raubthiere zu umgeben, eine Arbeit, die hier, wo fast jeder Baum Dornen trägt, nicht viel Mühe macht. Auch fanden wir häufig herrenlose Seriben vor, die uns als willkommenes Nachtquartier dienten.

Am 27. März machten wir bei Zeiten Halt, da wir an die den Karkobat begrenzende Waldpartie kamen, die meist von Elephanten wimmelt; die Araber aber fürchten die Elephanten sehr, da dieselben wenigstens hier Karawanen angreifen sollen. Aus Besorgniss vor den Löwen wurden auch nicht einmal die Kameele auf die Weide gelassen, wie es sonst geschah, wenigstens so lange es hell war, sondern die Treiber schleppten selbst Zweige von den nächsten Bäumen herbei und warfen sie den Thieren zum Futter vor. Den Tag darauf passirten wir glücklich den Wald, ohne eines dieser gefürchteten Thiere zu Gesicht zu bekommen, und kamen gegen Mittag nach Tschabäb, einer ziemlich bedeutenden Insel im Chor el Barka mit hohen, steilen Bergen, in denen sich überall, selbst an sehr steilen Partien, frische Elephantenspuren fanden. Diess gab uns die Überzeugung, dass die Heerde, von der diese Spuren herrührten, noch ganz in der Nähe sein müsse, und da ich noch nie Elephanten in ihrem Naturzustande gesehen, beschloss ich, diesen Platz nicht eher zu verlassen, bis ich sie gesehen hätte. Eine halbe Stunde oberhalb der Insel liess ich deshalb Halt machen und abladen, und nachdem ich einen meiner Kameeltreiber, der die ganze Gegend auf Schritt und Tritt kannte, durch das Versprechen eines ansehnlichen Trinkgeldes dazu vermocht hatte, mich zu begleiten und als Führer zu dienen, brach ich mit einem Diener, der mein anderes Gewehr trug, auf, um die Spur der Elephanten zu verfolgen. Es ging zuerst choraufwärts, bis wir die Stelle erreichten, wo der Chor Demba in den Chor el Barka mündet, dann in diesem noch ein kleines Stück aufwärts zu einem Orte, wo die Spuren rechts und

links aus dem Chor heraus führten. Die Heerde hatte sich hier augenscheinlich getheilt und es war deshalb zu erwarten, dass sie ganz in der Nähe sei. Wir folgten zunächst den Spuren rechts und gingen ihnen wohl über 2 Stunden nach; das Verfolgen derselben war indessen sehr schwierig, da sie sich häufig mit wenig älteren Spuren mischten. Zwei weibliche Agnellet bekam ich zwar zum Schuss, wollte aber nicht feuern, um die Elephanten nicht zu vertreiben. Da ich in diesem Theil des Waldes gar Nichts von Elephanten entdecken konnte, beschloss ich, die andere Seite abzusuchen, und wir gingen demzufolge über den Chor Demba zurück. Kaum 10 Minuten waren wir hier in den Wald eingedrungen, als mein Führer mir winkte und auf einen Gegenstand hinwies, den ich bald für einen durch das Gebüsch schimmernden Elephantenzahn erkannte. Vom Körper des Thieres war sonst Nichts zu sehen, da die überhängenden Baumzweige ihn vollständig verdeckten, und nur wenn man sehr genau hinsah, war es möglich, die untersten Theile der Füsse und die Rüsselspitze, die sich pendelartig hin und her bewegte, zu entdecken. Die Entfernung betrug nicht mehr als 80 Schritt. Ich legte deshalb, um möglichst sicher zu schiessen, mein Gewehr auf einen abgestorbenen Baumstamm und hielt auf die Gegend zwischen den Augen, dem einzigen Fleck, wo der Elephant mit einer gewöhnlichen Büchsenkugel zu tödten ist. Man muss sich indess sehr in Acht nehmen, nicht zu hoch zu schiessen, da oberhalb die Kugel zwar in das bienenkorbartige Knochengewebe des Kopfknochens eindringt und eine augenblickliche Betäubung hervorrufen kann, jedoch nie eine ernstliche Verwundung zu Stande bringt. Nähert der unvorsichtige Jäger sich dann und das Wild erwacht aus seiner ersten Betäubung, so wird er in der Regel das Opfer des angeschossenen Thieres. Es ist deshalb rathsam, nur mit Gewehren von sehr grossem Kaliber, wenigstens 0,75 Zoll, und mit Kugeln, die mit einer Stahlspitze versehen sind, auf diese Jagd zu gehen, da diese auch den stärksten Knochen zerschmettern. Meinem Diener befahl ich, gleichzeitig mit mir zu schiessen, um durch den vergrösserten Knall die Elephanten so zu erschrecken, dass sie die Flucht ergreifen sollten, da zu erwarten war, dass noch mehrere derselben in unserer unmittelbaren Nähe waren. Unseren Schüssen antwortete der Schrei des verwundeten Thieres und gleichzeitig setzte sich die ganze erschreckte Heerde im Trabe in Bewegung, ein Krachen im Walde verursachend, als ob ein Wirbelwind durch die alten dürren Tamarisken führe. Noch hatten wir nicht Zeit gehabt, von Neuem zu laden, als das Geräusch plötzlich verstummte, doch nur um sich mit grösserer Gewalt gegen uns zu wenden. Der plötzliche Schreck war so schnell, als er gekommen, verschwunden

und hatte dem Zorn über unser unberufenes Eindringen Platz gemacht. Jetzt blieb Nichts übrig als schleunige Flucht und mein Kameeltreiber Ali war mir darin schon mit dem besten Beispiele vorangegangen, denn als ich mich umdrehte, war er bereits spurlos alle geworden und nur ein flüchtiger dunkler Schatten verschwand in dem dichten Gewirr von Unterholz, das die Ufer des Chor bekränzte.

Nachdem wir unseren Lagerplatz ohne weiteren Unfall erreicht, setzten wir unseren Marsch fort und wären am Abend desselben Tages fast noch ein Mal mit einer Elefantenherde in Konflikt gekommen, doch liess uns dieselbe ruhig ziehen und auch wir verspürten keine Neigung, ihren Muth auf die Probe zu stellen. In einer Gegend Namens Af Säber blieben wir über Nacht und bogen dann am folgenden Tage bei Adarti in den Chor Schÿtel ein, der in einer Länge von  $1\frac{1}{2}$  Stunden sich zwischen engen, senkrecht aufsteigenden Felsen Bahn bricht. Südlich von uns blieben die steilen Gipfel des Casal liegen, während auf der nördlichen Seite sich die Berge allmählich entfernten und an ihre Stelle eine wellenförmige Ebene trat, in deren Vertiefungen kleine Chors von Norden her dem Schÿtel zuflossen, deren Ränder reichlich mit Mimosenestrüpp bewachsen waren, während die höher gelegenen Stellen meist den nackten Felsboden, hin und wieder mit Kieslagen bedeckt, zeigten. Den Tag darauf verliessen wir bei Darötai den Chor und wandten uns dem Debre Aschera zu, an dessen Fuss wir das Zeltlager des Schech Beit fanden, zu dessen Stamm auch meine Kameeltreiber gehörten. In südöstlicher Richtung davon lag der Felsen Zad A'mba mit seinem Kloster in einer Entfernung von etwa 3 Stunden und die Araber unterhielten uns mit allerhand glaubwürdigen und unglaubwürdigen Geschichten von den Mönchen daselbst, die sich immer noch eines gewissen

Einflusses über die Bewohner der umliegenden Gegenden erfreuen, obgleich letztere seit der Eroberung durch die Türken den mohammedanischen Glauben angenommen haben.

Wir waren genöthigt, hier einen Rasttag zu machen, da zwei von meinen Kameelen gegen andere vertauscht werden sollten, die mehrere Stunden vom Lager entfernt auf der Weide waren. Als wir am Ostersonntag unseren Marsch fortsetzten, begleitete uns der Schech Beit noch bis zur Grenze seines Gebiets, die hier durch einen kleinen Gebirgszug gebildet wird, der das Thal Bogu von dem Gebiete des Chor Schÿtel scheidet. Bogu gehört schon zu Abessinien und ist ein fruchtbares Thal, in dessen Mitte ein kleiner Chor den nöthigen Wasserbedarf liefert. Es wird von den Bewohnern der Bogos-Länder im Sommer bebaut, die während dieser Zeit daselbst in Laubhütten wohnen und nach vollendeter Ernte nach Keren zurückkehren. Am Abend dieses Tages blieben wir am Fusse eines steilen Berges über Nacht, den wir am folgenden Tage überstiegen, um gegen Mittag in der Mission des Herrn Pater Stella einzutreffen. Wir fanden ihn mit dem Ausmauern einer Cisterne beschäftigt, die für spätere Zeiten den nöthigen Wasserbedarf zu einem Hausbaue liefern soll. Wenige Minuten darauf erschien auch Herr Werner Munzinger, mit dem ich schon früher in schriftlichen Verkehr getreten war, und ich hatte das Vergnügen, in ihm nicht nur einen äusserst angenehmen Gesellschafter, sondern auch einen mit allen Verhältnissen dieses Länderstriches bekannten Mann zu finden. Da es mir hauptsächlich darauf ankam, die im Norden Abessiniens liegenden Landschaften kennen zu lernen, so nahm ich die freundliche Einladung des Herrn Stella an, einige Zeit bei ihm zu bleiben, und benutzte diesen Aufenthalt zu einem Ausfluge durch die Bogos-Länder und nach Halhal.

## Dr. H. Berendt's Mittheilungen über Mexiko.

### IV. Die Cochenille-Produktion des Staates von Oaxaca in 100 Jahren (1758—1858).

Professor Wappäus, in seiner fleissigen Arbeit über Mexiko im ersten Bande des Stein und Hörschelmann'schen Handbuchs, 8. Lieferung, Leipzig 1858, führt die Übersicht der in den Registern von Oaxaca notirten Cochenille nach den Angaben von Lerdo de Tejada bis zum Jahre 1834. Es sind seitdem von der Geographisch-statistischen Gesellschaft in Mexiko, gelegentlich des Abdrucks einer Statistik des Staates von Oaxaca aus den Jahren 1826 und 1827 von José Maria Murguía y Galardi <sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Es ist bisher keine neuere oder bessere Arbeit über diesen Staat veröffentlicht worden.

die von D. Manuel Dublan, Regierungs-Sekretär in Oaxaca, bis zum Jahre 1858 fortgeführten Register veröffentlicht worden <sup>1)</sup>, so dass uns ein Zeitraum von 100 Jahren zur vergleichenden Übersicht vorliegt. Für das Jahr 1820 fehlen die Angaben, dafür ist das Jahr 1858 (bis zum 1. August <sup>2)</sup>) mit hinzugenommen. Aus der Vergleichung der in diesen Tabellen enthaltenen Angaben, deren vollständige Mitthei-

<sup>1)</sup> Boletín de la Sociedad Mexicana de Geografía y Estadística. Tom. VII. Mexiko 1859. 1 Band in hoch 4°, 544 pp. mit vielen Tabellen, Kupfern und Plänen.

<sup>2)</sup> Die Ernte der schwarzen Cochenille (sacatilla) ist bis Mitte Februar, die der weissen (blanca, auf dem Englischen Markt plata genannt) bis Ende März in Oaxaca und Ende Juli der grösste Theil bereits ausgeführt.